„Lasst euch nicht einschüchtern!“

Der Bertini-Preis 1999

für junge Menschen

mit Zivilcourage

gegen das Vergessen

für ein gleichberechtigtes Miteinander



Der Bertini-Preis 1999

Zu diesem Heft

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

auf den folgenden Seiten werden junge Hamburgerinnen und Hamburger vorgestellt. Ihnen ist gemeinsam, dass sie sich für ein gleichberechtigtes Miteinander der Menschen in dieser Stadt eingesetzt haben – jeder auf seine Weise.

Die Schülerin Josephine Loch griff das Motto der Veranstaltung „Tu was – Schülerinnen und Schüler gegen Gewalt" auf. Sie wollte zeigen, dass Jugendliche aktiv sind und etwas tun gegen Gewalt in ihrem Stadtteil. Sie nahm sich vor, ein Festival „Rock gegen Gewalt" zu organisieren. Sieben Monate später besuchten 750 Jugendliche das Konzert im Bürgerhaus Wilhelmsburg. Doch stand nicht allein die Musik im MIttelpunkt; viele Initiativen und Einrichtungen stellten an diesem Tag ihre Arbeit im und für den Stadtteil vor.

Die Schülerinnen und Schüler des Grundkurses Geschichte 96/98 am Gymnasium Oberalster leisteten Erinnerungsarbeit. Sie übersetzten die Aufzeichnungen einer Überlebenden aus dem KZ Sasel ins Deutsche, verfassten Kommentare zu Hintergründen der NS-Diktatur und verlegten die Dokumentation unter dem Titel: „Lebenszeugnisse aus dem KZ Sasel".

Nach dem Brandanschlag auf ein Ausländerwohnheim in Hoyerswerda gründete sich in Altona das Aktionsbündnis „Freundschaft macht Schule". Seit zwei Jahren beteiligen sich die Schülerinnen Özlem Demirdelen, Pinar Dalli und Özlem Bag vom Gymnasium Allee-Altona mit großem Engagement an der Organisation der jährlichen Aktionstage gegen Rassismus und Fremdenfeindlichkeit.

13 Schülerinnen und Schüler einer Projektgruppe der Gesamtschule Allermöhe wollten herausfinden, wer die Menschen waren, deren Namen sie täglich auf den Straßenschildern in ihrem Stadtteil lesen konnten. Bei ihren Recherchen lernten sie nach und nach die Lebensgeschichten der Frauen kennen. Sie trugen die Ergebnisse ihrer Recherchearbeit zusammen, und es entstand eine Dokumentation, die die Erinnerung an vergangenes Unrecht neu belebt.

Fünf Schülerinnen und ein Schüler der Theatergruppe an der Blinden- und Sehbehindertenschule Hamburg hatten sich vorgenommen, sich im Rahmen ihrer Theaterarbeit mit der Lebenssituation junger türkischen Frauen in Deutschland auseinanderzusetzen. Ausgehend von dem Film „Yasemin" des Regisseurs Hark Bohm entwickelten sie das Theaterstück „Yasemin und Jan". Die Aufführung stellte die Gruppe vor neue Herausforderungen, denn das Publikum waren ihre blinden oder sehbehinderten Mitschülerinnen und Mitschüler.

Die Schülerinnen und Schüler der Klasse 7/9 der Förderschule Pröbenweg fotografierten Kinder von überall her, die in dieser Stadt leben. Aus den weit mehr als 1.000 Kinderporträts wählten sie 32 aus und arrangierten eine Fotoausstellung. Sie führt dem Betrachter vor Augen: „Egal woher wir kommen, egal welche Sprachen wir sprechen, egal ob wir helle oder dunkle Haut haben: Wir leben in Freundschaft miteinander."

Die Jugendlichen, von denen in dieser Broschüre die Rede ist, geben Beispiel für ein couragiertes Eintreten gegen Unrecht, Ausgrenzung und Gewalt von Menschen gegen Menschen in dieser Stadt.

Jugendlichen wie ihnen gilt die Ausschreibung des **BERTINI-PREISES**. Die Initiatoren und Förderer dieses Preises würdigen junge Menschen, die sich ungeachtet der persönlichen Folgen ihres Handelns für mehr Mitmenschlichkeit einsetzen oder eingesetzt haben.

Mit insgesamt 20.000 DM sollen Hamburger Jugendliche ausgezeichnet werden, die sich mit einem Vorhaben für das gleichberechtigte Miteinanderleben in dieser Stadt einsetzen oder die couragiert eingegriffen haben, um Unrecht, Ausgrenzung oder Gewalt von Menschen gegen Menschen in dieser Stadt zu verhindern.

Näheres über die Ausschreibung, die Teilnahmebedingungen und die Förderer erfahrt ihr auf den Seiten in der Heftmitte. Und was es mit dem Namen des Preises auf sich hat, könnt ihr dem Interview mit dem Schriftsteller Ralph Giordano entnehmen, der aus tiefer persönlicher Erfahrung das Motto dieser Broschüre formuliert hat: „Lasst euch nicht einschüchtern!"

Das Redaktionsteam

INHALT



IMPRESSUM

Herausgeber:
Behörde für Schule, Jugend und Berufsbildung, Hamburg 1999

Redaktion:
Christian Hild,
Andreas Kuschnereit,
Ulrich Vieluf

Layout, Satz, Litho:
Lange&Partner, Hamburg

Fotodesign:
Vincent Kohlbecher

Druck:
Media Print, Westerrönfeld

Copyright:
Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion.

Anschrift:
Behörde für Schule, Jugend und Berufsbildung
Hamburger Straße 31, 22083 Hamburg
Telefon 040/428 63 29 31
Telefax 040/428 63 40 35
e-mail: siz@hh.schule.shuttle.de



BILDNACHWEIS

Dieter Zinn: S. 4-7, 15
Vincent Kohlbecher: Titel, S. 8-29
Schülerinnen und Schüler der Klasse 7/9 der Förderschule Pröbenweg: S. 30-33
Manfred Thomas: S. 35
Objectiv Film GmbH, Katharina M. Trebitsch: S. 36-40.

INHALT

Die Preisverleihung 4
Hamburger Schülerinnen und Schüler wurden für ihr engagiertes Eintreten gegen Unrecht, Ausgrenzung und Gewalt mit dem BERTINI-PREIS 1998 ausgezeichnet.

Rock gegen Gewalt 8
Ein Festival gibt Denkanstöße – Interview mit der Organisatorin Josephine Loch.

Lebenszeugnisse aus dem KZ Sasel 12
Schülerinnen und Schüler dokumentierten die Erinnerungen einer Überlebenden.

Der BERTINI-PREIS 17
Über die Förderer, die Jury, die Preise und über die Ausschreibung 1999.

Freundschaft macht Schule 26
Schülerinnen engagieren sich für ein friedliches Zusammenleben in ihrem Stadtteil.

Yasemin und Jan 26
Ein ungewöhnliches Theaterstück gibt Einblicke in die Lebenssituation junger türkischer Frauen in Deutschland.

Straßennamen in Neu-Allermöhe 26
Eine Projektgruppe erinnert an Opfer des NS-Terrors, nach denen Straßen in ihrem Stadtteil benannt wurden.

Glückliches Hamburg 30
Eine Fotoausstellung wirbt mit Porträts von Kindern aus 27 Ländern dieser Welt für ein gleichberechtigtes Miteinander.

„Lasst euch nicht einschüchtern!" 34
Ein Interview mit dem Schriftsteller Ralph Giordano, Autor der autobiographischen Familien- und Verfolgten-Saga „Die Bertinis".

Der Bertini-Preis 1998:
Die Preisverleihung

Sie arrangierten eine Fotoausstellung oder organisierten Aktionstage, sie forschten in Archiven und recherchierten in Büchern und Akten, sie stellten ein Festival auf die Beine oder inszenierten ein Theaterstück: Hamburger Schülerinnen und Schüler, die sich für ein gleichberechtigtes Zusammenleben der Menschen in dieser Stadt einsetzen und sich gegen das Vergessen vergangener Unmenschlichkeit, gegen Unrecht, Ausgrenzung und Gewalt engagieren.

Sie standen im Mittelpunkt, als am 27. Januar 1999 erstmals der BERTINI-PREIS verliehen wurde.



Gastgeber Günter Wedderien



Ralph Giordano und Senatorin Rosemarie Raab



Das Schulorchester des Wilhelm-Gymnasiums



Engagierte Gäste: Wolf und Pamela Biermann



Bis auf den letzten Platz gefüllt: der Saal des Logenhauses

Der festlich geschmückte Saal des Logenhauses an der Welckerstraße war bis auf den letzten Platz gefüllt. Die Stimmung schwankte zwischen Spannung, Freude und Nachdenklichkeit. Das Datum war mit Bedacht gewählt: Vor 54 Jahren, am 27. Januar 1945, war das Konzentrationslager Auschwitz befreit worden.

Hausherr Günter Wedderien, Vorstandsvorsitzender der Absalom-Stiftung und Förderer des BERTINI-PREISES, begrüßte die rund 200 Gäste und erinnerte an die Geschichte des Logenhauses, das von den Nazis geplündert und zerstört worden war.

Schulsenatorin Rosemarie Raab spannte den Bogen zur Gegenwart: „Der BERTINI-PREIS will auf junge Menschen aufmerksam machen, die dafür eintreten, dass ihre Mitmenschen nicht wegen irgendeines Merkmals ausgegrenzt oder diskriminiert werden, junge Menschen, die nicht wegsehen, wenn einem anderen Unrecht widerfährt. Ihnen die Anerkennung der Bürgerinnen und Bürger dieser Stadt auszusprechen und ihr Beispiel für andere wirksam werden zu lassen, ist das Anliegen der Initiatoren und Förderer dieses Preises."

Ralph Giordano, nach dessen autobiographischen Roman „Die Bertinis" der Preis benannt wurde, ging in seiner Ansprache auf die Bedeutung ein, die der Erinnerungsarbeit zukommt, die von jungen Menschen geleistet wird: „Zur Verantwortung gehört auch, Opfern von damals Gehör zu verschaffen und uns auf das, was sie berichten, einzulassen."



Schülerinnen und Schüler der Schule Pröbenweg mit Ralph Giordano

Anschließend wurden Hamburger Schülerinnen und Schüler mit dem BERTINI-PREIS 1998 ausgezeichnet. Die diesjährigen Preisträgerinnen und Preisträger erhielten aus den Händen ihrer Paten Urkunden und jeweils einen Scheck über 3.000 DM.

Ralph Giordano ehrte die Schülerinnen und Schüler des Grundkurses Geschichte am Gymnasium Oberalster für ihre Dokumentation „Lebenszeugnisse aus dem KZ Sasel". Dagmar Buterfas würdigte das Engagement der Klasse 7/9 der Förderschule Pröbenweg und ermutigte die Schülerinnen und Schüler: „Gebt nie auf, auch wenn es einmal schwer wird. Und vergesst nie die anderen." Mit den Worten: „Wir haben hohen Respekt vor eurem Engagement, das viel Kraft und Zeit erforderte", übergab Michael Meyer-Böhm, Geschäftsführer des „Hamburger Abendblatts", den Preis an drei Schülerinnen des Gymnasiums Allee-Altona. Sie nahmen ihn stellvertretend für die Mitglieder des Aktionsbündnisses „Freundschaft macht Schule" in Empfang. Dr. Peter Riedel, Vorsitzender der Elternkammer Hamburg, ehrte eine Projektgruppe der Gesamtschule Allermöhe, die das Schicksal von Frauen dokumentierten, nach denen Straßen in ihrem Stadtteil benannt wurden, und erinnerte sich in seiner Laudatio: „Ich durfte als Kind nie mit Lucy spielen – sie war Jüdin." Marco Stormarn von der SchülerInnenkammer Hamburg überreichte den Preis an die Theatergruppe der Blinden- und Sehbehindertenschule Hamburg für ihr selbstinszeniertes Theaterstück „Yasemin und Jan". Und schließlich ehrte Schulsenatorin Rosemarie Raab die ehemalige Schulsprecherin der Gesamtschule Kirchdorf Josephine Loch für die Organisation des Festivals „Rock gegen Gewalt" in Wilhelmsburg.

Für den musikalischen Rahmen der Siegerehrung sorgte das Orchester des Wilhelm-Gymnasiums.



Dagmar Buterfas und die Schüler der Förderschule Pröbenweg



„Hamburger Abendblatt"-Geschäftsführer Michael Meyer-Böhm mit Özlem Demirdelen, Pinar Dalli und Özlem Bag



Ralph Giordano mit Schülerinnen und Schülern des Gymnasiums Oberalster



Josephine Loch und Senatorin Rosemarie Raab



Die Theatergruppe der Blinden- und Sehbehindertenschule Hamburg



Der Vorsitzende der Elternkammer, Dr. Peter Riedel, mit Schülerinnen und Schülern der Gesamtschule Allermöhe

Rock gegen Gewalt

Im November 1997 besuchte Josephine Loch, damals Schulsprecherin der Gesamtschule Kirchdorf, mit ihrer Klasse die Veranstaltung „TU WAS - Schülerinnen und Schüler gegen Gewalt". Danach stand für sie fest: Sie wollte etwas für ihren Stadtteil tun. Für ihre Idee, ein Rockkonzert zu veranstalten, gewann sie immer mehr Mitstreiter. Sieben Monate später, am 12. Juni 1998, war es dann so weit: 750 Jugendliche erlebten im Bürgerhaus Wilhelmsburg ein Festival, das Zeichen setzte.

Die Jury des BERTINI-PREISES würdigte das hohe persönliche Engagement, mit dem sich Josephine Loch für ein friedliches Zusammenleben der Menschen in Wilhelmsburg einsetzt.

In einem Interview spricht die 17-jährige Preisträgerin über ihre Beweggründe, ein Festival für den Stadtteil auf die Beine zu stellen.

Wie bist du auf die Idee gekommen, ein Konzert „Rock gegen Gewalt" zu veranstalten?

Die Idee kam mir nach dem Besuch des Kinofilms „Hass". Das war eine Veranstaltung der Schulbehörde. Viele Mitschüler waren vorher dafür, Probleme mit Gewalt zu lösen. Nach dem Kinobesuch waren sie dann still. Auch im Unterricht haben wir noch über den Film geredet. Wenn ein Film Schüler bewegen kann, über Gewalt nachzudenken, dann kann auch ich etwas tun, habe ich gedacht.

Wie ging es weiter?

Stars würden wir nicht bekommen, das war uns schnell klar. Wir gingen dann zu Frau Severin, unserer „kleinen Bürgermeisterin". Von ihr erfuhren wir, was wir für ein Open-Air-Konzert alles brauchen würden: Toiletten zum Beispiel – und die sind richtig teuer. Dann brauchen wir eine Versicherung für die Anlagen. Auch das kostet sehr viel Geld. Das alles hatten wir noch nicht bedacht. Die Organisation drohte an diesen Fragen zu zerbrechen. Doch dann hat mich Ernst

„Wenn ein Film Schüler bewegen kann, über Gewalt nachzudenken, dann kann auch ich etwas tun."

Am selben Tag habe ich im „Wilhelmsburger Wochenblatt" gelesen, dass eine Aktion gestartet wird unter dem Motto: „Wilhelmsburg stark – ohne Waffen und Gewalt". Ich habe in der Redaktion angerufen und gefragt, ob meine Schule daran beteiligt ist. Die Antwort war: „Die Gesamtschule Kirchdorf macht nichts." Erst war ich enttäuscht, aber dann meinte ich: „Okay, dann machen wir eben jetzt was."

Ich habe zwei Tage überlegt, was wir machen könnten. Dann kam ich auf die Idee mit dem Musikkonzert. Da dachte ich noch an ein Open-Air-Konzert mit richtigen Stars. Leider war das nur ein Traum.

Wie hast du Mitstreiter gefunden?

Anfangs haben alle gedacht, ich wäre ein bisschen durchgedreht. Krolli, er war damals mein Klassen- und Verbindungslehrer, war dann der Erste, der sagte: „Wir können es ja versuchen." Und dann machten auch andere mit: Sascha, Sven und Basti.

Mit Krolli waren wir jetzt fünf Leute. Wir haben 500 Briefe geschrieben an Bands und mögliche Sponsoren. Rückmeldungen kamen nur von einer Band und die wollte 10.000 Mark haben. Ich hatte ganz oben bei den „Promis" angefangen und bin dann Stufe für Stufe mit meinen Erwartungen runtergegangen.

Fehling vom Bürgerhaus Wilhelmsburg angerufen und meinte: „Ich mach' dir einen Vorschlag: Du kommst bei mir vorbei, und wir diskutieren mal, ob du mit deiner Veranstaltung nicht ins Bürgerhaus möchtest." Nach einer ersten Besichtigung wussten wir, dass der Saal 1.000 Leute fassen würde.

Das Bürgerhaus hatte gleich mehrere Vorteile: Es war billiger. Ich musste nicht erst irgendwelche Genehmigungen einholen, wie ich es bei einem Sportplatz hätte tun müssen. Auch musste ich nicht so viele Gesetze beachten – beispielsweise darf ich nur bis 22.00 Uhr draußen Lärm machen. Das wollte ich mir alles ersparen. Lieber ein kleines, dafür aber ein erfolgreiches Konzert, dachte ich.



Wie seid ihr an die Bands gekommen?

Über einen Jungen aus der Parallelklasse, der selbst Musik macht. Den habe ich gefragt, ob seine Band auftreten kann. Zusätzlich habe ich soziale Einrichtungen angerufen. Gefragt haben wir unter anderem das „Lass 1.000 Steine rollen"-Projekt, und wir haben Schulen angeschrieben. Im Laufe der Zeit sind wir dann auf sieben Bands gekommen.

Wie kam das Geld zusammen?

Als die Bands feststanden, haben wir uns dem Geld zugewendet. Das heißt, wir haben Sponsoren gesucht. Wir hatten 1.000 Mark Startkapital vom Schulverein und vom Gewinn aus dem Fifty-fifty-Projekt bekommen. Dafür haben wir Brotdosen mit Aufklebern beklebt. Alle Fünftklässler bekommen an unserer Schule Brotdosen. Die Aufkleber habe ich selbst entworfen. Den Entwurf habe ich Herrn Fink – dem Computergenie an unserer Schule – gegeben, und der hat ihn umgesetzt.

Und das restliche Geld?

Etwa die Hälfte der Lehrer hat gespendet, mal sogar 50 Mark. Bei den Schülern haben wir auch gesammelt. Ich habe festgestellt, wenn es um Geld geht, muss man ganz schön hartnäckig sein. Bei den Sponsoren waren wir erfolgreicher. Am Ende hatten wir etwa 2.000 Mark plus die 1.000 Mark Startgeld. Damit hatten wir „festen Boden unter den Füßen". Auch die Bürgschaft vom Bezirksamt über 1.500 Mark kam noch dazu.

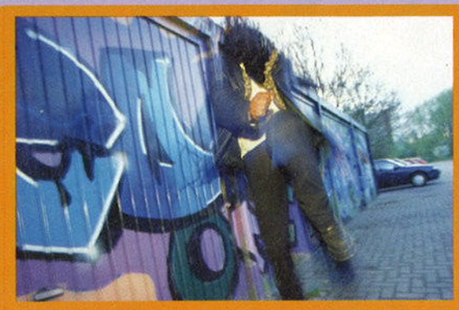
Wofür brauchtet ihr eine Bürgschaft?

Wenn wir am Ende mit der Veranstaltung im Minus gewesen wären und irgendwelche Rechnungen zu begleichen gehabt hätten, wäre das Bezirksamt eingesprungen. Wir mussten die Bürgschaft aber nicht in Anspruch nehmen, denn am Ende kamen wir bei plus/minus Null raus.

Was waren eure nächsten Schritte?

Als nächstes haben wir eine Pressemitteilung an die Medien versandt. Der NDR ist gekommen und es gab dann einen Bericht im Fernsehen. Wir hatten eigentlich mehr erwartet. Vom „Abendblatt" kam später dann ein Bericht über den Abend und von N3 haben wir noch einen Fernsehbericht bekommen. Aber den Rest konnte man vergessen.







Was war noch zu erledigen?

Die Werbung war noch wichtig. Die hat Sascha übernommen. Sie bestand im Wesentlichen aus unserem Plakat „Wilhelmsburg stark – ohne Waffen und Gewalt" und einem Flyer. Die Plakate haben wir an alle Schulen geschickt, etwa drei pro Schule. Einige Leute aus der Parallelklasse haben wir fürs Plakatekleben gewonnen. Die haben ganz Wilhelmsburg und Harburg beklebt.

Der große Tag rückte immer näher. Wurdest du langsam nervös?

Nein, eigentlich nicht. Am Donnerstag sind wir noch einkaufen gegangen, damit die Bands auch was zu essen haben. Ohne die

„Ich wollte zeigen, dass Jugendliche aktiv sind und etwas gegen die Gewalt in ihrem Stadtteil tun."

Bands wäre ja nichts gelaufen, und das war das mindeste, was wir haben tun können. Am Freitagmorgen in der ersten Stunde wurde ich von einer Lehrerin aus der Klasse gerufen. Das Fernsehen war gekommen. Vor der Kamera war ich dann schon ziemlich aufgeregt, aber die können ja alles rausschneiden, wenn ich mich mal verplapper oder so. Auch andere Schüler wurden interviewt. Es wurde ein richtig guter Bericht über unsere Schule.

Was war deine Rolle beim Konzert?

Meine Rolle war, für alles zuständig zu sein. Die anderen, also Sven, Sascha und der Rest, hatten jeder einen Bereich, für den er zuständig war. Sascha hatte die Rede gehalten, Sven Brote für die Bands geschmiert, Basti war für den Eintritt zuständig, und Krolli hat sich um die Info-Stände gekümmert. Im Foyer waren Stände vom „Weißen Ring", „Kodrops", „Haus der Jugend", „Eltern für Eltern e.V.". Auch die Polizei hatte einen Stand, an dem sie Waffen ausgestellt hatte. An diesem Stand war das Interesse besonders groß.

War das Konzert gut besucht?

Wir waren nicht ganz ausverkauft. Es waren 750 Leute da, 1.000 hätten in die Halle gepasst. Trotzdem war das Konzert ein Wahnsinnserfolg: 750 Jugendliche aus Wilhelmsburg auf einem Konzert!

Ist das Konzert friedlich verlaufen?

Es war okay. Auf einem Parkplatz gegenüber wurde ein Auto geknackt. Das war's aber. Die Stimmung war cool. Von Hip-Hop über Rock 'n' Roll bis zu Techno war alles dabei. Zum Schluss gab es dann mehr Heavy Metal.

Was hast du mit dem Konzert erreicht?

Meine Mitschüler fanden die Aktion toll. „Können wir wieder haben", sagten die. Die Kritik war sehr positiv, auch von den Lehrern. Die Gewaltproblematik wird man so natürlich nicht lösen, dafür gibt es zu viel Gewalt in Wilhelmsburg. Aber mein persönliches Ziel war, ein Zeichen zu setzen dafür, dass Jugendliche was machen. Ich wollte zeigen, dass Jugendliche aktiv sind und etwas gegen die Gewalt in ihrem Stadtteil tun.

Was machst du mit deinem Preisgeld?

Mein Onkel in Ghana wurde im Dezember angeschossen. Das war keine Absicht. Die Polizei wollte Vögel töten. Er stand da und hat die Schrotladung abbekommen. Mein Onkel hat nicht genug Geld, um die Arztrechnungen zu bezahlen. Als ich erfahren habe, dass ich das Geld bekomme, war das mindeste, was ich machen konnte, ihm etwas davon abzugeben. Außerdem hab' ich für alle Leute, die mir geholfen haben, eine Party organisiert. Mit dem Rest des Geldes werde ich dann den Führerschein machen.

Wie stellst du dir deine Zukunft vor?

Eigentlich wollte ich Bankkauffrau werden. Ich habe Praktika bei einer Bank und einer Versicherung gemacht in der Zeit, als ich das Konzert organisiert habe. Es war zwar ganz schön stressig, hat aber Mega-Spaß gemacht. Jetzt will ich im Oktober ein Praktikum machen bei einer Werbeagentur. Falls mir das liegt, werde ich mich umorientieren und gehe zur Werbung.

Lebenszeugnisse aus dem KZ Sasel

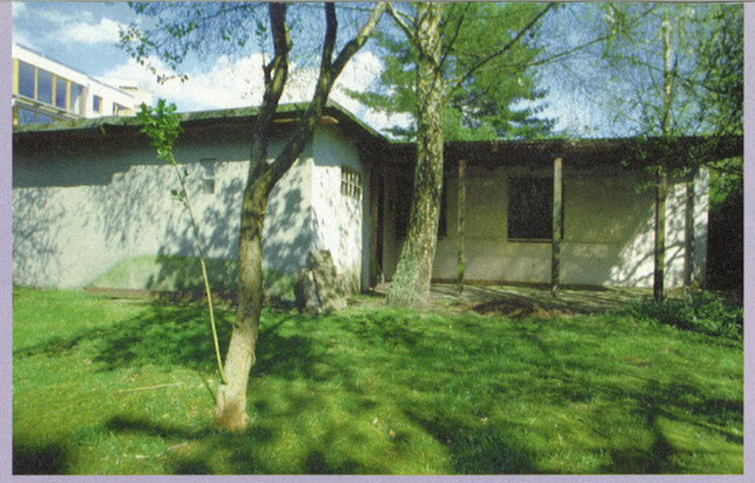
„Wir als die Erben der Verantwortung für unsere Geschichte haben eine Verpflichtung, die wir den Verfolgten des Dritten Reiches gegenüber eingehen müssen. Dazu gehört auch, den Opfern von damals Gehör zu verschaffen und uns auf das, was sie berichten, einzulassen. Dazu gehört weiterhin, uns selbst zu informieren und die Vergangenheit in der Erinnerung wachzuhalten."

Diese Worte sind kein bloßer Appell. Sie bringen vielmehr zum Ausdruck, was elf – inzwischen ehemalige – Schülerinnen und Schüler des Grundkurses Geschichte 96/98 am Gymnasium Oberalster mit großem Engagement verwirklicht haben. Eineinhalb Jahre sind sie den Spuren vergangener Unmenschlichkeit nachgegangen. Ihre Dokumentation „Lebenszeugnisse aus dem KZ Sasel" gibt die Erinnerungen einer jungen Frau wieder, die das Grauen überlebt hat.

Die Broschüre „Lebenszeugnisse aus dem KZ Sasel" beruht auf den Lebenserinnerungen der heute 72-jährigen Madeleine Schulps. Sie wurde in Lodz geboren und lebt seit vielen Jahren in New York. Als junges Mädchen durchlebte sie grauenvolle Jahre zunächst in dem berüchtigten Ghetto von Lodz, dann im KZ Auschwitz und schließlich – bis zur Befreiung – im KZ Sasel.

Als zu Beginn des zweiten Semesters das Thema „Nationalsozialismus" im Grundkurs Geschichte behandelt werden sollte, stellte der Kursleiter Gerd Liszkowski Briefe von Madeleine Schulps vor. „Häufig stehen Schülerinnen und Schüler dem Unterrichtsthema 'Nationalsozialismus' zunächst skeptisch gegenüber", erzählt Manuell Contius, „und bei vielen von uns war das ähnlich. Wir fragten uns: Wie wollen wir das Dritte Reich im Unterricht behandeln? Und wollen wir es überhaupt behandeln? Dann dachten wir, es sei eine gute Idee, sich mit der unmittelbaren Heimatgeschichte zu beschäftigen. Dies ist eine ganz andere Perspektive als nüchterne Zahlen wie etwa 6 Millionen ermordete Menschen. Für die Idee, eine Broschüre zu gestalten, waren die Kursteilnehmer viel eher zu gewinnen."

Die Aufzeichnungen von Madeleine Schulps über die Zeit ihrer Gefangenschaft in den Konzentrationslagern lag den Schülerinnen und Schülern in englischer Sprache vor. Ihr Lehrer machte den Vorschlag, das Manuskript



Das Plattenhaus Poppenbüttel – eine Gedenkstätte für die Opfer aus dem KZ Sasel

zu übersetzen und eventuell auch zu verlegen. Jörn Ehm erinnert sich an den Beginn des Projekts: „Zunächst hat jeder drei Seiten aus dem Manuskript übersetzt."

Und so lauten die ersten Sätze der Aufzeichnungen von Madeleine Schulps: „Die Märchen, die mir meine Mutter als kleines Mädchen erzählte, hatten immer ein gutes Ende. Wenn ich den traurigen Geschichten von Aschenputtel und ihrer bösen Stiefmutter, den Abenteuern von Hänsel und Gretel und den vielen anderen Geschichten, die meine Mutter erzählen konnte, zuhörte, kam ich zu dem Schluss, dass es auch im wirklichen Leben immer ein gutes Ende geben müsse. Das war sehr beruhigend. Ich konnte in einen tiefen Schlaf fallen, weil ich meinem Glauben, dass am Ende wieder alles gut werden würde, vertraute. Unglücklicherweise kam alles anders."

Nachdem die Übersetzung der Aufzeichnungen abgeschlossen war, begann die eigentliche Arbeit. Die Schülerinnen und Schüler hatten sich vorgenommen, zu einzelnen Passagen Kommentare zu verfassen.

Der Kommentarteil der Broschüre behandelt Themen wie „Bewachung im KZ Sasel", „Die SS-Aufseherinnen", „Die wirtschaftliche Bedeutung der Konzentrationslager", „Die Krankenversorgung im Außenlager Sasel" oder „Reaktionen der Saseler Bevölkerung". Sie resultierten aus Fragen, die sich die Schülerinnen und Schüler beim Lesen der Aufzeichnungen von Madeleine Schulps gestellt hatten.

Zu diesem Zeitpunkt fand die Arbeit schon längst nicht mehr in der Schule statt. Häufig trafen sich die Schülerinnen und Schüler privat, um an der Broschüre weiter zu arbeiten.

„Nachdem die Texte auf Diskette vorlagen, haben wir uns mit den Verantwortlichen des Plattenhauses - der Gedenkstätte für das KZ Sasel in Poppenbüttel - getroffen. Wir unterbreiteten ihnen die Idee, aus den Erinnerungen und den Kommentaren ein Buch zu machen. Unsere Gesprächspartner schlugen vor, die ihnen vorliegenden Berichte von Henryka Sadowska und Krystyna Razinska, zwei Mithäftlingen von Madeleine Schulps, mit aufzunehmen", berichtet Manuell Contius.

In ihrem Engagement sehen die Schülerinnen und Schüler einen Beitrag zur Sensibilisierung gegenüber der Geschichte. Dem Trend, die Aufmerksamkeit durch immer grausamere Bilder wie etwa in dem Film „Schindlers Liste" zu fördern, wollten sie nicht folgen. „Ich

Gedenkstein für die Toten des KZ-Außenlagers KZ Sasel



denke, dass das Wissen in unserer Bevölkerung doch relativ groß ist und dass man eher versuchen muss, auf subtilere Formen der Entrechtung einzugehen, um zu erklären, was Konzentrationslager auch heißen kann – ohne etwas zu verharmlosen selbstverständlich. Unterdrückung kann nämlich auf viele verschiedene Arten – auch ganz unscheinbar und daher um so gemeiner – stattfinden. Das macht mich viel stutziger als Filme wie etwa 'Schindlers Liste'", sagt Manuell Contius und fügt hinzu: „Diese subtile Unterdrückung kann man sich eher vorstellen, man hat sie ja vielleicht schon mal selbst erlebt."

Die Schlussfolgerungen ihrer Überlegungen sind in das Vorwort ihrer Broschüre eingeflossen. Dort heißt es: „Die Überlieferung ist so konkret und dennoch oftmals so theoretisch. Wie anders dagegen ist mit einem Male die Vorstellung: in Hamburg, in Sasel, in der uns bekannten Gegend, ist diese Vergangenheit real gewesen, erlebt von Menschen, die zum Teil noch hier wohnen." Jörn Ehm sieht in der stärkeren Identifikationsmöglichkeit einen weiteren Vorteil der Broschüre. Schließlich könne man viel intensiver „eine Person über ihre Memoiren kennen lernen als in einem Film."

Als die Schülerinnen und Schüler die Broschüre auf einem Präsentationsabend im Plattenhaus vorstellten, waren sie von dem regen Interesse überrascht. Viele ältere Bürgerinnen und Bürger aus Sasel und Umgebung waren gekommen, die damals direkt „um die Ecke" gewohnt und das Ganze miterlebt hatten. Nach der Präsentation begannen sie zu berichten: „Das habe ich auch gesehen, wie sie an meinem Zaun vorbeigegangen sind." Oder: „Mein Vater hat denen mal was zugesteckt." Manuell Contius war beeindruckt: „Ich finde, es ist schon ein sehr persönlicher Zug, den man da erfährt. Man hat auch gemerkt, dass die Älteren dadurch viel aufgeschlossener waren, über ihre Kindheit und Jugend zu reden."

Mit der Resonanz auf die Broschüre sind die Schülerinnen und Schüler sehr zufrieden. „Das Interesse ist da. Nimmt man den Buchverkauf als Indikator, muss es sogar sehr hoch gewesen sein", meint Jörn Ehm. Mittlerweile ist die Broschüre ein zweites Mal aufgelegt worden. Die erste Auflage von 500 Exemplaren war in wenigen Monaten vergriffen. Die zweite Auflage beträgt 400 Exemplare und an eine dritte Auflage wird bereits gedacht. Als Titelbild wählten die Schülerinnen und Schüler eine Aufnahme des Gedenksteins für die Toten des Außenlagers Sasel. Er trägt die Inschrift: „Vergessen verlängert das Exil. Erinnern ist das Geheimnis der Erlösung." Diese Worte sprechen das Anliegen aller Beteiligten aus.

Die Jury des BERTINI-PREISES sah in der Arbeit der Schülerinnen und Schüler des Grundkurses Geschichte am Gymnasium Oberalster „einen hoch zu schätzenden Beitrag zur Aufdeckung von Spuren vergangener Unmenschlichkeit". Sie sprach sich darum einmütig dafür aus, Sarah Alscher, Susanne Behrend, Claudia Carls, Manuell Contius, Solveig Dette, Katharina Doedens, Jörn Ehm, Andreas Kern, Nadja Peters, Nadine-Miriam Voelkner und Lena Wiget mit dem BERTINI-PREIS 1998 auszuzeichnen.

Die Broschüre
„Lebenszeugnisse aus dem KZ-Sasel"
ist für 4 DM in der Begegnungsstätte
„Plattenhaus Poppenbüttel" erhältlich.

Adresse:
Krifenbarg 8 • 22391 Hamburg

Internet:
http://www.hamburg.de/neuengamme/plattenhaus.html

Manuell Contius und Jörn Ehm vor dem Gedenkstein auf dem Gelände des ehemaligen KZ Sasel





Der

BERTINI-PREIS 1999

für junge Menschen

mit Zivilcourage

gegen das Vergessen

für ein gleichberechtigtes Miteinander

Preise im
Gesamtwert von **20.000 DM**

AUSSCHREIBUNG

BERTINI-PREIS

Michael Magunna

Als ich 1993 vom niedersächsischen in den Hamburger Schuldienst wechselte, hatte ich u.a. eine 11. Klasse in Geschichte zu unterrichten. Bei dem Themenbereich „Verfolgte, Diskriminierte" kam mir sogleich die Judenverfolgung und -vernichtung in den Sinn und damit „Die Bertinis". Wir verbanden die Lektüre dieses großen Romans mit einem Gang durch Hamburg „auf den Spuren der Bertinis". Da manche Orte im Roman verschlüsselt genannt sind, nahm ich Kontakt mit Ralph Giordano auf, der mir, dem Unbekannten, bereitwilligst Auskunft gab und sich einen Bericht von diesem Gang durch Hamburg erbat. Dieser Bericht veranlasste ihn zu dem freundlichen Angebot, an meiner Schule – der Gesamtschule Bergedorf – aus seinem Leben zu erzählen und mit den Angehörigen der Schule zu diskutieren.

Im Zusammenhang damit und aus einem Unbehagen an verschiedenen gesellschaftlichen Tendenzen, von denen ich meine, dass sie darauf hinauslaufen, den bisherigen politischen Grundkonsens in der Bundesrepublik zu unterhöhlen, wuchs der Gedanke, dass es gut wäre, ein dauerhaft ausgerichtetes Projekt in Hamburg zu haben. Es sollte Jugendliche einladen, über das Reflektieren und Verstehen hinaus auch im Sinne der Werte des Grundgesetzes zu handeln, als Bürger („Mut", „Courage", „civis"), für die Wahrung der Grundwerte zu zeigen, eben: Zivilcourage. Die Ausschreibung eines Preises schien mir ein geeigneter Rahmen dafür.

Die Ausstattung des Preises sollte die Wichtigkeit dokumentieren, die die Öffentlichkeit dem lebendigen Erhalt der gesellschaftlichen Grundlagen beimisst. Welche andere Bezeichnung als BERTINI-PREIS wäre hier angemessener? „Die Bertinis" – das ist ein Werk, das im besten Sinne patriotisch ist, ohne provinziell zu sein, das universale Maßstäbe der Humanität vermittelt, ohne allgemein und unverbindlich zu werden. Es vergegenwärtigt die Geschichte dieser Stadt, ohne unsere Lebendigkeit unter einem Beton von Schuld und Trauer zu ersticken – vielmehr ermutigt es, Gegenwart und Zukunft auf der Folie der Vergangenheit im Geist der Humanität und Lebenszugewandtheit zu gestalten. Natürlich ersetzt solch ein Preis keine Politik – aber er mag auf Dauer bei den Menschen ein politisches Bewusstsein stärken helfen, das die Grundwerte unserer Gesellschaft nicht nur kennt und würdigt, sondern die Bereitschaft einschließt, sich für sie einzusetzen.

Dagmar Buterfas

Als ich von der Idee des Oberstudienrats Michael Magunna erfuhr, einen BERTINI-PREIS auszuschreiben, stand für mich fest, dass ich auf die eine oder andere Weise diese Idee unterstützen müsste.

Ich kannte nicht nur den Roman „Die Bertinis" des bedeutenden deutschen Schriftstellers Ralph Giordano, sondern Ralph Giordano gehört zum engsten Freundeskreis unserer Familie. Vieles haben die Familie Giordano und die Familie meines Mannes gemeinsam. Beide hatten sie unter dem Unrechtsregime der Nationalsozialisten von 1933 bis 1945 und auch nach 1945 zu leiden.

Gerade in einer Stadt wie Hamburg, in der fast 200 Nationalitäten, unterschiedliche Rassen und Religionen miteinander leben, treffen in den Schulen die jungen Heranwachsenden tagtäglich mit anders Aussehenden und Andersdenkenden aller Altersgruppen zusammen. Junge Menschen zu unterstützen, die anderen zur Seite stehen, die Bedrängten in ihrer Not helfen, sich gegen Unterdrückung und Gewalt widersetzen, das ist eine Aufgabe, der man sich einfach als erfahrener Mensch mit seiner Hilfe nicht entziehen darf.

Deshalb habe ich mich spontan entschlossen, meinen Beitrag auf meine Weise zu leisten und finanziell diesen so wertvollen BERTINI-PREIS zu unterstützen.

Ich wünsche, dass viele junge Menschen mit ihrer Geradlinigkeit, mit ihrem Mut anderen zur Seite stehen und helfen, dort wo es erforderlich ist.

Vereins- und Westbank

Wir, die Vereinsbank, sind mit der Stadt Hamburg traditionell seit vielen Jahren sehr eng verbunden. Auch wir bemühen uns, Jugendliche in Hamburg zu unterstützen. So wird in einigen Niederlassungen unseres Hauses unter dem Motto „Jugend Kulturell" seit über zehn Jahren Jugendlichen die Möglichkeit gegeben, sich einem breiteren Forum vorzustellen. Hier kommen häufig Gespräche und Freundschaften unter den Jugendlichen zustande.

Wir freuen uns heute nun ganz besonders, den BERTINI-PREIS der Stadt Hamburg mit unterstützen zu dürfen.

Dieser BERTINI-PREIS ist die Würdigung einer Vielzahl von Projekten Hamburger Jugendlicher, die sich zum Ziel gesetzt haben, für ein menschlicheres Miteinander und Zusammenleben in Hamburg einzutreten, und durch persönlichen Einsatz die spürbar verstärkt aufkommende Gewalt zwischen Menschen zu verhindern suchen.

Alle diese Projekte, so unterschiedlich sie in ihrer Ausprägung auch sein mögen, verbindet ein Wunsch: der Wunsch, das Schweigen zwischen den Menschen zu brechen, der Wunsch, die Augen für den anderen zu öffnen, für ein menschlicheres Hamburg.

Wir hoffen, mit unserer Unterstützung das persönliche Engagement der Teilnehmerinnen und Teilnehmer am BERTINI-PREIS würdigen zu können, und wünschen allen Beteiligten, den Organisatoren und den Teilnehmerinnen und Teilnehmern, dass ihr Antrieb und ihre Hoffnung über die Arbeit am BERTINI-PREIS hinaus weiterleben.

Hamburger Abendblatt

Das ausgehende Jahrhundert stellt uns vor einen neuen Lernprozess. Wir müssen lernen, mit Ausländern umzugehen, mit ihrer Kultur, ihrer Religion und ihrer Art zu leben. In diesen Tagen rückt das Europa der Nationalstaaten noch enger zusammen, seit die erste große Hürde für die gemeinsame Währung Euro von elf Mitgliedern übersprungen worden ist. Der nächste Schritt ist die europäische Osterweiterung, dann sind beispielsweise Polen und Deutsche nicht mehr nur Nachbarn, sondern Völker unter einem gemeinsamen Dach, zum ersten Mal in der Geschichte.

Gleichzeitig beschleunigt sich die Globalisierung, die bedeutet, dass eines Tages mehr Deutsche, als wir uns heute vorstellen können, irgendwo in der Welt ihren Beruf ausüben werden, und umgekehrt: Noch mehr Ausländer oder Weltbürger werden in unsererm Land leben und arbeiten. Diese Entwicklung erfordert eine Toleranzentwicklung gegenüber dem, was wir heute noch manchmal verächtlich „fremd" nennen. Dieser Lernprozess kommt nicht von allein, er muss angestoßen werden, mit der Erziehung im Elternhaus und in der Schule.

In diesem Sinne ist auch der „BERTINI-PREIS" zu verstehen: als ein Anstoß.

DIE FÖRDERER

Ivar Buterfas

Als die Idee geboren wurde, einen BERTINI-PREIS ins Leben zu rufen, habe ich mich spontan bereit erklärt, an dieser so wichtigen Aufgabe mitzuarbeiten: mit jungen Menschen gemeinsam eine Zukunft zu bauen unter dem Motto „gegen Gewalt, gegen Intoleranz, gegen Ausländerfeindlichkeit" mit den uns zur Verfügung stehenden humanitären Mitteln.

Meine Bereitschaft, konstruktiv mitzuarbeiten, hat ihre Gründe: Denn wer wie ich die schwere Zeit von 1938, als ich fünf Jahre alt war, das Kriegsende 1945 und auch noch die Zeit danach hat über sich ergehen lassen müssen und mit seiner Familie trotz allem das große Glück hatte, kein Mordopfer der brutalen Nazihäscher zu werden, dem es dann im neuen Deutschland aus eigenem Antrieb, mit Mut und im Kampf gegen Hoffnungslosigkeit möglich war, nach einer langen Aufbauphase nicht nur eine Familie, sondern auch eine Existenz aufzubauen, der war diesen Menschen und dieser Stadt, in der er lebte und überlebt hat, etwas schuldig. Und so gründete ich 1987 den Förderkreis „Rettet die Nikolaikirche" in Hamburg. Hier ging es darum, diese bedeutende, fast 150 Meter hohe Turmruine, die als letzte Kriegsruine in der wiederaufgebauten Stadt Hamburg an die Schrecken der Naziherrschaft von 1933 bis 1945 erinnern sollte, zu erhalten. Diese Aufgabe hat sich der Förderkreis zur Lebensmaxime gemacht, und für mich, der seit zehn Jahren an der Spitze dieses Vereins steht, ist das Mahnmal St. Nikolai am Hopfenmarkt zu einer Lebensaufgabe geworden. St. Nikolai verkörpert die Aufforderung an alle Menschen: nie wieder Gewalt, nie wieder Krieg, Verfolgung oder Ungerechtigkeit zu üben gegenüber jedermann, sich Intoleranz, Rassenhass und Antisemitismus bei jeder sich bietenden Gelegenheit in den Weg zu stellen.

Nach Beendigung einer sehr aufwendigen Sanierung – trotz Mittelverknappung – haben wir dieses Ziel erreicht, und nun kann St. Nikolai als internationales, weltweit anerkanntes Mahnmal Begegnungsstätte werden für alle friedliebenden Menschen. Mit dieser Aufgabe ist sehr schnell der Bezug zum BERTINI-PREIS und seinen Inhalten hergestellt. Und so freue ich mich ganz besonders, dass alle Voraussetzungen geschaffen sind, um nun die Ergebnisse abzuwarten, die sich aus diesem Preis ergeben.

Günther Wedderien

Über die Absalom-Stiftung

Um die Ziele der Absalom-Stiftung darzustellen, muss man etwas zurückgreifen und über die Gründerin dieser Stiftung berichten: die Freimaurerloge „Absalom zu den drei Nesseln". Sie wurde 1737 in Hamburg als erste Freimaurerloge in Deutschland nach englischem Vorbild gegründet. Hier fanden gleichgesinnte Männer einen Ort der Begegnung, um Ideale von Menschlichkeit, Freiheit und Gleichheit zu fördern, und das in Zeiten, in denen ein freies Wort oft noch gefährlich sein konnte – eine auch in unserem Jahrhundert noch gekannte Gefahr, wie die Verfolgung der Freimaurerei in ganz Deutschland von 1933 bis 1945 und in den neuen Bundesländern bis zur Wiedervereinigung gezeigt hat. Obgleich die Zusammenkünfte nur für Mitglieder zugänglich waren, sollte die im brüderlichen Umgang erworbene Erziehung auch immer nach außen getragen werden. Bis heute endet jede festliche Zusammenkunft der Freimaurer mit dem Aufruf, „der Armen zu gedenken". In dieser Weise wird bei den Freimaurern seit 260 Jahren eine fortwährende Caritas geleistet, die zumeist nur im Verborgenen tätig ist.

Die Freimaurerloge „Absalom zu den drei Nesseln" hat eine eigene Stiftung errichtet, um ihre karitativen Ziele besser umsetzen zu können. Die Stiftung hat sich vor allem der Förderung humanitärer Gesinnung und der Jugendpflege verschrieben. Aus diesem Ansatz heraus möchte sie die erzieherischen Werte ihres Freimaurerbundes auch schon für die jungen Menschen erstrebenswert erscheinen lassen. Es gibt glücklicherweise auch ohne unser Einwirken bereits viele junge Menschen, die sich humanitär engagieren. Diese Gruppe durch die Ausschreibung eines Preises anzuspornen, auf dem einmal erkannten Weg weiter fortzuschreiten und durch ihr Vorbild andere mitzuziehen, wäre ein sehr schöner Erfolg für unsere Stiftung. Wir sind zutiefst davon überzeugt, dass die schon in jungen Jahren erworbene humanitäre Gesinnung später zu höheren Einsichten heranreifen kann, was schließlich der Menschheit im Allgemeinen dienen könnte.

In diesem Sinne wünscht die Absalom-Stiftung dem BERTINI-PREIS einen langen, erfolgreichen Weg.

Hansa Funktaxi e.G.

Seit vielen Jahren unterstützt die Hansa Funktaxi e.G. den Erhalt des Mahnmals St. Nikolai. Es steht für Frieden, gegen Hass und Rassendiskriminierung.

Als wir davon hörten, dass mit dem in Hamburg geborenen Schriftsteller Ralph Giordano, dessen Schicksal uns Hamburgern sehr wohl bekannt ist, der „BERTINI-PREIS" ins Leben gerufen wird, war es nur ein kleiner Schritt, uns zum Wohl des friedlichen Miteinanders an diesem Preis zu beteiligen. Unsere Fahrerinnen und Fahrer stehen nicht selten im Brennpunkt aggressiven Geschehens. Aber Rassismus, Missachtung der körperlichen Unversehrtheit und Religionsfehden haben in dieser Gesellschaft keinen Platz.

Wir freuen uns, motivierend wirken zu dürfen, und hoffen, durch unseren bescheidenen Beitrag möglichst viele Initiativen zu bewegen. Und wir wünschen der Jugend dieser schönen Stadt Kraft und Courage.

Der BERTINI-PREIS fördert:

1. **Vorhaben für ein gleichberechtigtes Miteinander** der Menschen in dieser Stadt, **gegen Unrecht, Ausgrenzung** und **Gewalt**

2. **Vorhaben gegen das Vergessen, Verdrängen oder Verleugnen** von Unrecht, Ausgrenzung und Gewalt gegen Menschen in der Geschichte dieser Stadt durch **Aufdeckung der Spuren** vergangener Unmenschlichkeit

Der BERTINI-PREIS würdigt:

3. **junge Menschen**, die sich ungeachtet der persönlichen Folgen **couragiert** gegen Unrecht, Ausgrenzung oder Gewalt von Menschen gegen Menschen in dieser Stadt eingesetzt haben

TEILNAHME

Die Ausschreibung richtet sich an alle jungen Hamburgerinnen und Hamburger ab 14 Jahre. Sie können sich einzeln, als Gruppe oder mit ihrer Schulklasse mit ihrem Vorhaben um den BERTINI-PREIS 1999 bewerben oder von Dritten für ihr couragiertes Eintreten gegen Unrecht, Ausgrenzung und Gewalt von Menschen gegen Menschen in dieser Stadt für die Auszeichnung mit dem BERTINI-PREIS 1999 vorgeschlagen werden.

BEWERBUNGEN

Voraussetzung für die Bewerbung um den BERTINI-PREIS 1999 ist eine ausführliche Dokumentation des Vorhabens. Es ist keine bestimmte Form für die Abfassung der Dokumentation vorgeschrieben. Das Vorhaben muss zum Zeitpunkt der Bewerbung nicht abgeschlossen sein, es soll aber so weit fortgeschritten sein, dass eine Beurteilung durch die Jury möglich ist.

VORSCHLÄGE

Wer einen Hamburger oder eine Hamburgerin im Alter zwischen 14 und 20 Jahren für ihr oder sein couragiertes Eintreten gegen Unrecht, Ausgrenzung und Gewalt von Menschen gegen Menschen in dieser Stadt für die Auszeichnung mit dem BERTINI-PREIS 1999 vorschlagen möchte, teilt der Jury den Vornamen, Namen und die Anschrift der oder des Vorgeschlagenen unter Beifügung einer ausführlichen schriftlichen Begründung des Vorschlags mit.

Bewerbungen und Vorschläge müssen der Jury bis zum 23. Dezember 1999 vorliegen.

DIE JURY

Ihr gehören an: Ralph Giordano, die Initiatoren und Förderer des Bertini-Preises, Senatorin Rosemarie Raab, je ein Mitglied der SchülerInnenkammer, der Elternkammer und der Lehrerkammer sowie eine Vertreterin oder ein Vertreter der in der Freien und Hansestadt Hamburg tätigen Jugendverbände.

Die Jury entscheidet über die Aufteilung des Preisgeldes. Sie kann die Gesamtsumme staffeln.

Die Entscheidung der Jury ist endgültig und rechtlich nicht anfechtbar.

Die Bewerberinnen und Bewerber bzw. die Personen, die einen Jugendlichen für die Auszeichnung vorschlagen, erklären sich bereit, bei Bedarf ihren Beitrag bzw. ihren Vorschlag der Jury zu erläutern.

FRAGEN ZUM BERTINI-PREIS?

Als Ansprechpartner für Fragen und weitere Informationen zum BERTINI-PREIS 1999 stehen zur Verfügung:

Ulrich Polzin, Amt für Schule, Tel. 4 28 63-23 17,
Andreas Kuschnereit, **S**chul**I**nformations**Z**entrum, Tel. 4 28 63-29 31, Fax: 4 28 63-40 35
e-mail: siz@hh.schule.shuttle.de

ANSCHRIFT

Bewerbungen um den BERTINI-PREIS 1999 und Vorschläge für die Auszeichnung einer Hamburgerin oder eines Hamburgers im Alter zwischen 14 und 20 Jahren mit dem BERTINI-PREIS 1999 sind einzusenden an:

Amt für Schule – S 13/1
„BERTINI-PREIS 1999"
Hamburger Straße 31
22083 Hamburg

Bogen A

Bewerbung um den BERTINI-PREIS 1999

Ansprechpartner für den eingereichten Beitrag ist:

Vorname: _____ Name: _____

Straße, Hausnummer: _____

☐☐☐☐☐ Hamburg

Telefon: _____

Geburtsdatum: _____

Das Vorhaben ist eine

☐ Einzelarbeit ☐ Gruppenarbeit mit ..... Teilnehmern ☐ Klassenarbeit mit ..... Teilnehmern

Bei Schulklassen

Name der Schule: _____ Klasse: _____

Straße, Hausnummer: _____

☐☐☐☐☐ Hamburg

Bei Jugendgruppen

Name der Jugendeinrichtung: _____

Straße, Hausnummer: _____

☐☐☐☐☐ Hamburg

Der Titel des Beitrags lautet:

_____

_____

Die Vornamen, Namen, Anschriften und Geburtsdaten der Teilnehmer der Gruppe/Klasse sind auf einem gesonderten Blatt beigefügt ☐

Unterschrift:

Bogen B

Vorschlag für die Auszeichnung mit dem BERTINI-PREIS 1999

Für die Auszeichnung mit dem BERTINI-PREIS 1999 schlage ich/schlagen wir vor:

Vorname: _____ Name: _____

Straße, Hausnummer: _____

☐☐☐☐☐ Hamburg

Geburtsdatum: _____

Kurze Begründung des Vorschlags:

_____

_____

_____

_____

_____

_____

Eine ausführliche Begründung des Vorschlags ist beigefügt ☐

Ansprechpartner für den Vorschlag ist:

Vorname: _____ Name: _____

Straße, Hausnummer: _____

☐☐☐☐☐ Ort: _____

Telefon: _____

Unterschrift:





Seit zwei Jahren beteiligen sich drei Schülerinnen mit großem Engagement an der Organisation der Altonaer Aktionstage „Freundschaft macht Schule" gegen Rassismus und Fremdenfeindlichkeit.

Eine Projektgruppe der Gesamtschule Allermöhe stellte sich die Frage, wer die Frauen waren, deren Namen sie täglich auf den Straßenschildern in ihrem Stadtteil lesen können. Sie erstellten aus ihrem Recherchematerial eine Dokumentation, die die Erinnerung an die Schicksale dieser Frauen neu belebt.

Die Theatergruppe der Blinden- und Sehbehindertenschule Hamburg setzte sich mit der Lebenssituation junger türkischer Frauen in Deutschland auseinander. Es entstand ein ungewöhnliches Theaterstück: „Yasemin und Jan".

Sie alle wurden für ihre Arbeit mit dem BERTINI-PREIS 1998 ausgezeichnet.



Özlem Demirdelen, Pinar Dalli und Özlem Bag

Freundschaft macht Schule

Im Herbst 1991 brennt in Hoyerswerda ein Ausländerwohnheim – angezündet von Jugendlichen aus der rechten Szene. Das Verbrechen bleibt kein Einzelfall. Weitere Anschläge in Solingen, Mölln und Rostock folgen. Der feste Wille, zu verhindern, dass sich solche Taten nicht in Altona mit seiner multikulturellen Bevölkerung wiederholen dürfen, führt 1991 eine Gruppe von Menschen zusammen, die in diesem Stadtteil leben. Sie kommen aus Schulen, Stadtteilinitiativen und der Kommunalpolitik. Das Aktionsbündnis „Freundschaft macht Schule" wird aus der Taufe gehoben. Die rund 50 Mitglieder organisieren jährlich Aktionstage gegen Rassismus und Fremdenfeindlichkeit, unterstützt unter anderem von vielen Altonaer Schulen.

Seit zwei Jahren beteiligen sich mit großem Engagement Özlem Demirdelen, Pinar Dalli und Özlem Bag an der Organisation der jährlichen Aktionstage von „Freundschaft macht Schule". Alle drei sind Schülerinnen des Gymnasiums Allee-Altona. Sie kümmern sich um die Theater- und Musikgruppen, organisieren den Eröffnungsabend und übernehmen die Moderation.

Aus ihren persönlichen Erfahrungen als Ausländerinnen in Deutschland fragen sie sich, was die Ursachen sind, die zu Rassismus führen. In langen Diskussionen haben die drei Schülerinnen die folgende Sätze formuliert:

Fremd ist ein Wort der Negation, wenn Fremdes nicht in seine Zusammenhänge gestellt und damit als Fremdheit aufgehoben wird. Wer Fremdes als Fremdes stehen lässt, neigt dazu, auszugrenzen. Ausgegrenzt wird immer im Verhältnis zu sich selbst.

Die Jury des BERTINI-PREISES sah in dem Engagement der Mitglieder des Aktionsbündnisses „Freundschaft macht Schule" einen herausragenden Beitrag für ein friedliches und gleichberechtigtes Miteinander der Menschen im Stadtteil Altona und zeichnete stellvertretend für alle Aktiven die drei Schülerinnen mit dem BERTINI-PREIS 1998 aus.



Die Theatergruppe der Blinden- und Sehbehindertenschule Hamburg

Yasemin und Jan

1987 lief in den Kinos der Film „Yasemin" des Hamburger Regisseurs Hark Bohm. Dieser Film hat viele junge, aber auch ältere Menschen bewegt und nachdenklich gestimmt. Neun Jahre später haben sich fünf Schülerinnen und ein Schüler der Blinden- und Sehbehindertenschule Hamburg vorgenommen, die Geschichte, die der Film erzählt, mit den Mitteln des Theaters auf die Bühne zu bringen.

Die sechs Jugendlichen bilden eine Theatergruppe. Zwei von ihnen sind Türkinnen. Sie hatten angeregt, sich im Rahmen ihrer Theaterarbeit mit dem Thema „Die Lebenssituation junger türkischer Frauen" auseinanderzusetzen.

Im Verlaufe der Arbeit an dem Stück wurde die Thematik des Films aktualisiert. Beispielsweise wurden die rechtsradikalen Tendenzen im heutigen Deutschland aufgenommen. Nach und nach wurde so aus der Filmgeschichte „Yasemin" das Theaterstück „Yasemin und Jan".

Die Inszenierung des Stückes stellte die Gruppe vor neue Herausforderungen. Denn das Publikum, das mit dem Stück angesprochen werden sollte, waren vor allem blinde und sehbehinderte Mitschülerinnen und Mitschüler.

Im Sommer 1997 konnte das Stück „Yasemin und Jan" uraufgeführt werden. Die beiden in Videoaufzeichnungen festgehaltenen Inszenierungen zeigen ein hohes Maß an Einfühlung, die dieses Theaterstück zu einem eindrucksvollen Plädoyer für ein gleichberechtigtes Miteinander werden ließ. Die Jury des BERTINI-PREISES verlieh der Theatergruppe der Blinden- und Sehbehindertenschule Hamburg den BERTINI-PREIS 1998. Sie würdigte damit die herausragenden Leistungen von Svenja Langholdt, Sandra Völlmicke, Janine Zehe, Betül Ural, Kamile Yildiz und Timo-Bernhard Geiter und ermutigte die Theatergruppe der Schule, den eingeschlagenen Weg couragiert weiterzugehen.

Straßennamen in Neu-Allermöhe

Die Projektgruppe „Straßennamen in Neu-Allermöhe"



In Neu-Allermöhe gibt es Straßennamen, die nach Frauen benannt sind. Vielen sind diese Namen unbekannt: Das ergab eine Umfrage, die 13 Schülerinnen und Schüler der Gesamtschule Allermöhe unter Passanten im Stadtteil durchführten. Sie hatten sich im Rahmen einer Projektwoche vorgenommen herauszufinden, wer die Menschen waren, deren Namen sie täglich auf den Straßenschildern lesen konnten.

Bei ihren Recherchen stießen sie auf Protokolle der Beratungen in der Bezirksversammlung Bergedorf, die der Namensgebung vorausgegangen waren, sie fragten nach in den Fraktionsbüros von SPD und CDU, forschten im Archiv der „Bergedorfer Zeitung" und in der Gesamtschule Bergedorf.

Die Ergebnisse der Recherchearbeit wurden zusammengetragen, und es entstand die Dokumentation „Straßennamen in Neu-Allermöhe", die die Erinnerung an Gertrud Bäumer, Marie von Ebner-Eschenbach, Anna von Gierke, Henriette Herz, Elly Heuss-Knapp, Fanny Lewald, Ursula Querner, Anita Rèe, Anna Siemsen, Lucie Suhling, Maria Terwiel, Rahel Varnhagen und Margit Zinke neu belebte.

Die Gesamtschule Allermöhe selbst liegt in der Margit-Zinke-Straße. Margit Zinke war eine von 13 Frauen, die im April 1945 im KZ Neuengamme ermordet wurden. Sie hatte dem Widerstandskämpfer Hans Horneweber geholfen unterzutauchen. Die Schülerinnen und Schüler erstellten eine Schautafel, die heute im Eingangsbereich der Schule an das Schicksal dieser couragierten Frau erinnert.

Die Jury des BERTINI-PREISES wertete die Arbeit der Projektgruppe als einen beispielgebenden Beitrag zur Erinnerung an vergangenes Unrecht und des Gedenkens an die Opfer des nationalsozialistischen Terrors und zeichnete die Schülerinnen und Schüler Stefan Brüdgam, Helena Drach, Irina Golikow, David Godehere, Alesja Janzen, Sven Knauer, Madelaine Matthäus, Thomas Mrohs, Katja Morozowa, Patrick Pujanek, Benjamin Roth, Jens Sigmund und Doreen Sommerfeld mit dem BERTINI-PREIS 1998 aus.

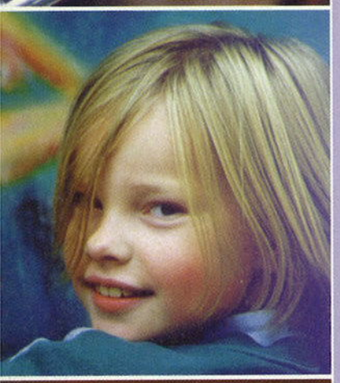
Der Reichtum
einer Stadt
sind ihre Kinder

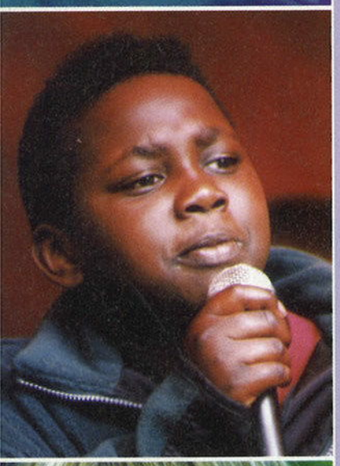
Glückliches Hamburg

32 Fotografien | von SchülerInnen und Schülern der Klasse 7/9 der Förderschule Pröbenweg











„An diesen Schülern kommt man nicht vorbei", sagt der Lehrer Willi Winkelmann. Seine Medienklasse 7/9 an der Förderschule Pröbenweg in Hamm hat eine Fotoausstellung arrangiert, die Kinder aus aller Welt zeigt – Kinder, die in Hamburg leben und sich hier zu Hause fühlen.

Dass in Hamburg Menschen von überall her zusammentreffen, ist für Jasmin kein Problem: „Hamburg ist eine schöne Stadt. Hier leben Menschen aus vielen Ländern. Warum sollen wir nicht glücklich zusammenleben können?" Also haben die Schülerinnen und Schüler Kinder von überall her fotografiert, die Filme entwickelt, die Fotos gerahmt und die Bilder zu einer eindrucksvollen Fotoausstellung arrangiert.

Kamera. Zuvor hatten sie das Fotografieren erst einmal trainiert – mit einem Profi: dem Fotografen Joachim Plock.

Die 160 Schülerinnen und Schüler der Förderschule Pröbenweg kommen aus 27 verschiedenen Ländern. Diese Situation erlebt der 15-jährige Cem als etwas ganz Selbstverständliches: „Auf der Mönckebergstraße sieht man die gleichen Gesichter wie auf den Fotos in unserer Ausstellung. Das ist Hamburg – total international."

Die Schülerinnen und Schüler wohnen in St. Georg, Rothenburgsort und Hamm. Unter ihnen sind viele Asylbewerberinnen und Asylbewerber. „Vielen von ihnen sitzt die Abschiebung im Nacken", weiß ihr Lehrer. Massal, die aus Afghanistan stammt, nickt und sagt dann: „Ich habe das Bertini-Buch nicht gelesen. Mein Deutsch ist dafür zu schlecht. Ich weiß aber, dass alle Menschen gleich viel wert sind und dass keiner was Besseres ist."

„Hamburg ist eine schöne Stadt. Hier leben Menschen aus vielen Ländern. Warum sollen wir nicht glücklich zusammenleben können?"

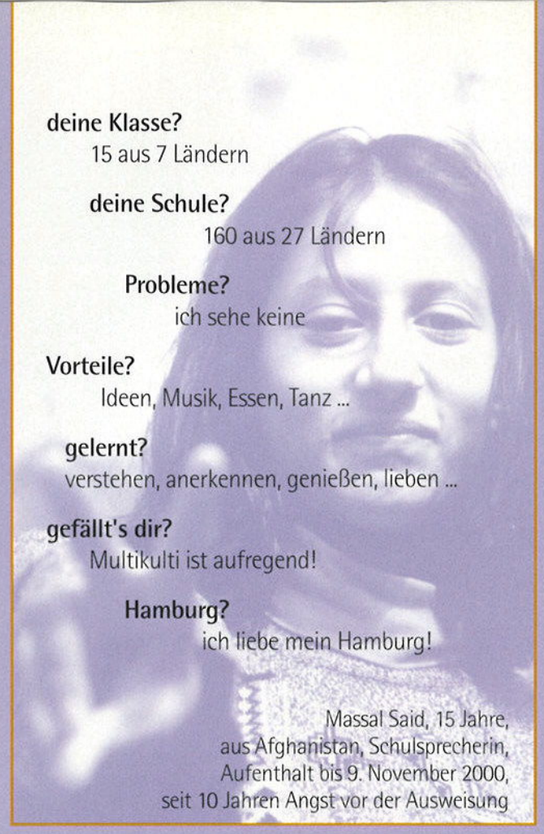
Sie wählten Hängesysteme aus, besorgten Transportverpackungen, machten die Presse- und Öffentlichkeitsarbeit und organisierten die Termine für die Wanderausstellung.

32 farbige Porträts von Kindern verschiedenster Nationalitäten haben die Jugendlichen aus ihren weit mehr als 1.000 Aufnahmen ausgewählt. Die 50 mal 70 Zentimeter großen Bilder hängen ohne Kommentar in schlichten Buchenholzrahmen an Stellwänden. Aus welchem Land die Kinder stammen, wird zur Nebensache. Man sieht Kinder, und sie schauen einen an: mal freundlich, mal neugierig, mal nachdenklich, mal erstaunt oder auch mal skeptisch.

Viele Aufnahmen entstanden in der eigenen Schule. Von dort aus sind die Schülerinnen und Schüler auch losgezogen mit ihrer

Durch die Arbeit in der Medienklasse haben die Jugendlichen die Möglichkeit, ihren Alltag zu verarbeiten. Sie können provozieren, sich Gehör verschaffen.

Ihre Ausstellung hat eine ungewöhnliche Vorgeschichte. Es ist zwei Jahre her, dass ihr Mitschüler Hassan morgens in die Schule kam und sagte: „Ich habe nur noch zwei Tage Aufenthalt. Ich muss zurück in den Libanon." Seine Mitschülerinnen und Mitschüler setzten sich monatelang für Hassans Bleiberecht ein. Sie drehten einen Film über Hassans Situation. Sie schrieben über 300 Briefe an Behörden und Presse. Sie setzten Kamera und Mikrofon gegen Paragraphen und Bürokratie ein. Über die Initiative der Klasse wurde 60-mal im Fernsehen, 14-mal im Rundfunk und 25-mal in Zeitungen berichtet. Ihr Film wurde mit mehreren Preisen ausgezeichnet.



deine Klasse?
15 aus 7 Ländern

deine Schule?
160 aus 27 Ländern

Probleme?
ich sehe keine

Vorteile?
Ideen, Musik, Essen, Tanz ...

gelernt?
verstehen, anerkennen, genießen, lieben ...

gefällt's dir?
Multikulti ist aufregend!

Hamburg?
ich liebe mein Hamburg!

Massal Said, 15 Jahre,
aus Afghanistan, Schulsprecherin,
Aufenthalt bis 9. November 2000,
seit 10 Jahren Angst vor der Ausweisung

All das half nichts. „Wir haben ihn verloren", sagt Jasmin traurig. Seine Abschiebung hat die Schüler fassungslos und enttäuscht zurückgelassen.

„Lasst euch nicht einschüchtern!" lautet das Motto des BERTINI-PREISES. Die Schülerinnen und Schüler nahmen es beim Wort. Sie wollten zeigen, „dass es für uns noch nicht zu Ende ist." Die Klasse hält weiterhin Kontakt zu Hassan. Sie schreiben ihm Briefe und sammeln Geld. Jasmin: „Wir freuen uns über das Preisgeld. Wir werden jede Mark in den Libanon überweisen, weil es Hassan und seiner Familie dort sehr schlecht geht. Man hätte ihn nicht ausweisen dürfen!"

Der Erfolg der Ausstellung gibt ihnen neuen Mut. Jasmins Mitschüler Sascha sagt: „Wenn wieder einer von uns ausgewiesen werden soll, werden wir für ihn genauso kämpfen. Auch wenn uns das nur Nachteile einbringt.

Es ist klar, dass die Politiker nicht froh sind, wenn man immer und immer wieder sagt, dass sie sich unmenschlich verhalten."

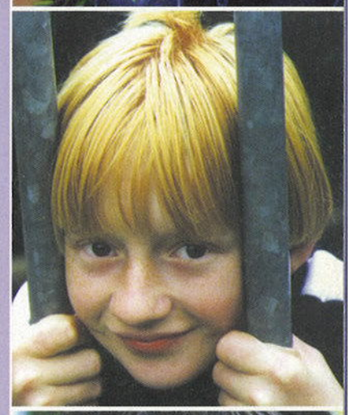
Florije sieht in dem Engagement ihrer Klasse eine wichtige Erfahrung, die Motivation stiftet: „Unsere Ausstellung wird jetzt in ganz Hamburg gezeigt. Es hat sich gelohnt, dass wir so hart gearbeitet haben."

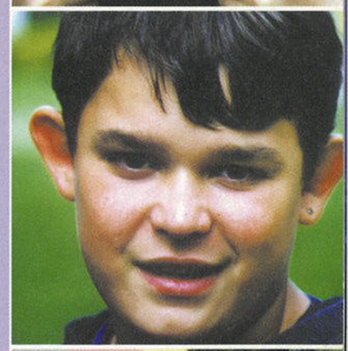
Das sah die Jury des BERTINI-PREISES auch so. Sie würdigte die Ausstellung als „einen herausragenden Beitrag für ein friedliches und gleichberechtigtes Miteinander der Menschen in dieser Stadt".

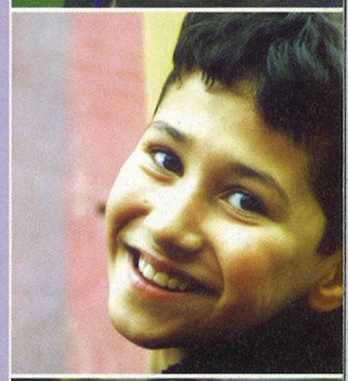
Und davon, dass ihr Leben für die Stadt Hamburg etwas Bereicherndes und Schönes ist, sind die Schülerinnen und Schüler felsenfest überzeugt: „Die anderen sollen sehen, was es für ein Reichtum ist, uns Kinder zu haben. Wir gehören doch längst zu Hamburg dazu."

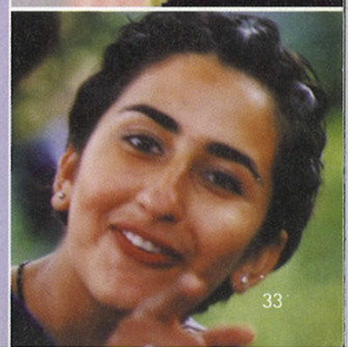
„Unsere Ausstellung wird jetzt in ganz Hamburg gezeigt. Es hat sich gelohnt, dass wir so hart gearbeitet haben."



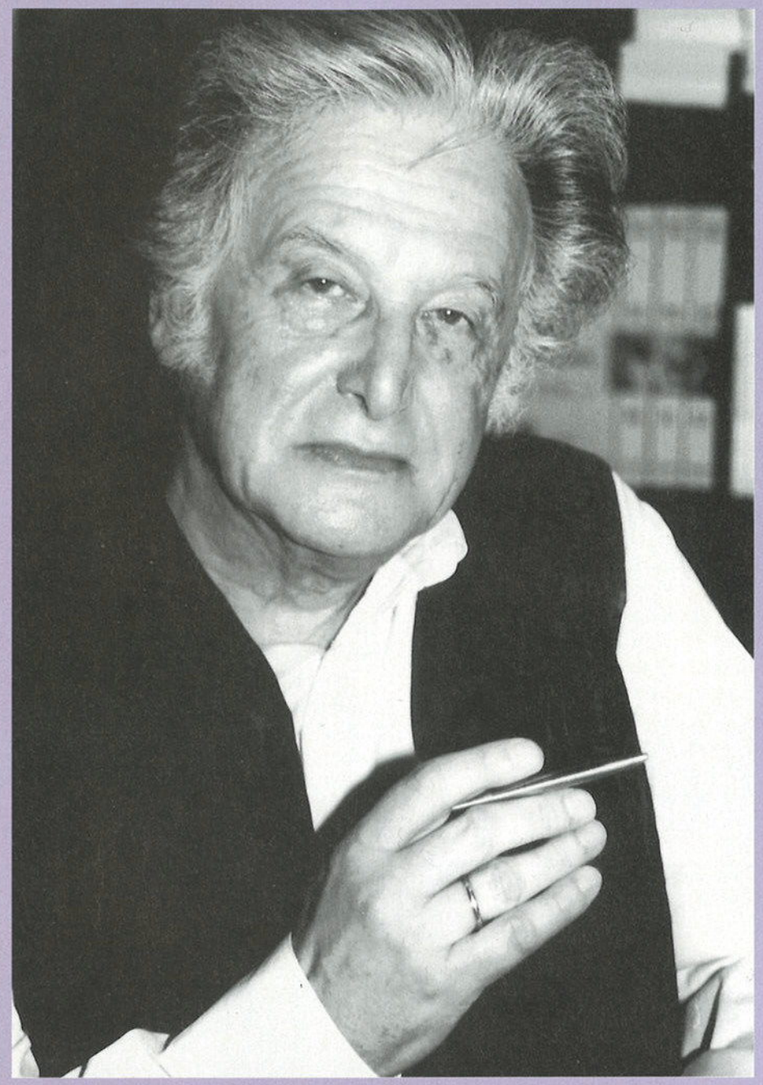








„Lasst euch nicht einschüchtern!“



Der Schriftsteller Ralph Giordano im Gespräch mit Dr. Michael Ackermann

Was haben „Deutschland“ und „Hamburg“ für Sie als junger Mensch bedeutet?

Zunächst – diese Periode teilte sich für mich, Jahrgang 1923, in zwei deutlich voneinander geschiedene Phasen: in die ersten zehn Jahre bis 1933 und in die nachfolgenden zwölf bis zu meiner Befreiung am 4. Mai 1945. Dem Knaben bedeutete der Begriff „Deutschland“ naturgemäß wenig, aber „Hamburg“ viel. Ich bin in der Nähe des Bahnhofs Barmbek geboren, und was ich dort als Kind erlebte, habe ich als tief heimatlich empfunden – die Spielgefährten, die Nachbarn, die Geborgenheit in meinem menschlichen Umfeld.

Das änderte sich schlagartig, von einem Tag auf den andern. Nach vier Jahren Volksschule in der Bramfelder Straße kam ich zusammen mit meinem Bruder Egon im April 1933 auf die Gelehrtenschule des Johanneums, das humanistische Gymnasium in Winterhude. Gleich am ersten Tag, in der ersten Stunde, wurden wir Sextaner dort in „Arier“ und „Nichtarier“ eingeteilt: die einen ein Haufen von dreißig Schülern, die anderen eine Sechsergruppe. Da der jüdische mütterliche Zweig meiner Familie sehr assimiliert war, wussten mein Bruder und ich gar nicht, worum es ging, so dass wir uns dem größeren Kreis zugesellten. Aber nur, um zu Hause zu erfahren, dass wir verkehrt gestanden hatten.

Ohne damals bereits das ganze Gewicht der Maßnahme erkennen zu können, traf mich ihre Diskriminierungs- und Isolierungsabsicht doch mit voller Wucht, war das Bedrohliche hinter der Separierung und ihre böse Absicht sofort fühlbar. Bis dahin hatte die Tatsache, dass meine Mutter Jüdin war, überhaupt keine Rolle gespielt. Nun aber war dadurch unsere Situation total verändert. Dazu kamen, rasch wie Hagel, weitere schlimme Erfahrungen: nach einer nachbarlichen Denunziation Gestapobesuch morgens früh um 6 Uhr – ich sehe noch meine Mutter an der Tür, schneeweiß im Gesicht; die Verhaftung eines jungen Sozialdemokraten aus unserem Haus und seine Rückkehr, mit

zerschlagenem rechten Arm und eisern verschlossenem Mund; die Nachrichten von öffentlichen Bücherverbrennungen, dem Boykott jüdischer Geschäfte, der Errichtung von KZs; die Verbote für Juden, die zahlreichen Beschränkungen ihres Lebens. Binnen kurzem war nichts mehr so wie früher. Wahrlich, wir spürten schnell, dass eine „neue Zeit" angebrochen war. Ihr Wind stand uns direkt ins Gesicht.

Welche Erfahrungen haben Sie damals mit Menschen Ihrer Umgebung gemacht, Erwachsenen wie Gleichaltrigen? Hat es Feindseligkeiten, hat es Solidarisierungen gegeben?

Beides. Das Schrecklichste kam zunächst nicht so sehr von staatlicher Seite, sondern war eher privat, und von da, wo ich es am wenigsten erwartet hatte. Im Sommer 1934, in den großen Ferien, eines Morgens, als ich wie immer auf die Straße ging, um mit den Gefährten, mit denen ich aufgewachsen war, zu spielen, sahen sie mich plötzlich mit ganz verändertem Blick an, ehe sie, offenbar vorher einstudiert, im Chor ausriefen: „Mit Juden spielen wir nicht mehr, mit Juden spielen wir nicht mehr!" Das ist jetzt mehr als sechzig Jahre her, aber wenn ich davon berichte, sträuben sich mir immer noch die Haare. So etwas vergisst man nie.

Anders war es im Johanneum. Mit unseren Mitschülern haben mein Bruder Egon und ich eher gute Erfahrungen gemacht, ich sogar mit zweien von ihnen die besten: mit Walter Jens und Peter Tügel. In einer Zeit furchtbarer Erfahrungen von Freundschafts- und



In der Gelehrtenschule des Johanneums lernen Roman und Cesar einen neuen Freund kennen, David Hanf, und einen neuen Lehrer, „Speckrolle", Mitglied der NSDAP.
(Aus: „Die Bertinis")

„Speckrolle" drängt Roman von der Schule.
(Aus: „Die Bertinis")



Sympathieverlusten durch die antisemitische NS-Propaganda hielten sie treu zu mir, etwas unbeschreiblich Wohltuendes, wofür ich beiden mein Leben lang dankbar sein werde. Dazu kommt das Beispiel unseres ersten Klassenlehrers, ein Anti-Nazi durch und durch, der dann 1935 durch Schülerdenunziation wegen „staatsfeindlicher Äußerungen" seines Amtes enthoben und zu Gefängnishaft verurteilt wurde. Er hieß Ernst Fritz – Ehre seinem Andenken!

Es gab aber auch andere Beispiele als seines.

Gewiss, obwohl gesagt werden muss, dass im damaligen Lehrerkollegium des Johanneums ganz phantastische, höchst bewundernswerte Menschen existierten. Aber eben auch jener Lehrer, der wegen seines Nackenwulstes die „Speckrolle" genannt wurde, ein übler Nazi in des Wortes jeder Bedeutung. Seine Behandlungsweise – er beachtete mich nicht, gab mir für gute Arbeiten schlechte Zensuren und verbannte mich auf eine Sonderbank – hat mich im November 1938 in einen Selbstmordversuch getrieben – auch aus tiefen Minderwertigkeitsgefühlen heraus. Schauen Sie, da wird Tag für Tag geschrieben und ausposaunt, Juden seien alle Verbrecher, verschlagen und bösartig – welche inneren Verteidigungsmöglichkeiten hat ein junger Mensch denn gegen solche Übermacht? Zwar war mir klar, dass alle diese Horrorgeschichten nicht auf meine Mutter, nicht auf uns andere – auf meinen Vater Alfons, meine Brüder Egon und Rocco – zutrafen, und doch war eine innere Wunde geschlagen worden, traf das, was treffen sollte. Und die „Speckrolle" schürte es jeden einzelnen Schultag noch. Als ich meinte, dem Kampf

mit diesem Lehrer nicht gewachsen zu sein, habe ich mich im November 1938 im Hamburger Stadtpark in eine Grube der Reitbahn geworfen, um dort zu verhungern und zu erfrieren. Aber dann geschah etwas ganz Entscheidendes. Da, in dieser Grube, wurde mir klar, dass nicht ich im Unrecht, nicht ich minderwertig war, sondern jene, die mir antaten, was mich hierhergetrieben hatte! Es war ein ungeheures Erlebnis. Von Stund' an hatte ich nie wieder Inferioritätsgefühle, der Tiefe des Falls entsprach die Höhe der Erkenntnis.

Diese bitteren, grausamen Tage und Nächte dort im Stadtpark als Fünfzehnjähriger haben mir dann auch die Kraft gegeben, die ganze Nazizeit durchzuhalten.

Das alles schildern Sie in Ihrer Hamburger Familien- und Verfolgten-Saga „Die Bertinis", nach der nun ein Preis benannt wird. Was ist an diesem Buch Wirklichkeit, was Fiktion?

Jede ernsthafte Leserin, jeder aufmerksame Leser wird von der ersten Zeile an spüren, dass der Autor weiß, worüber er schreibt, und dass ich dieses Buch ohne meine Selbsterlebnisse nie hätte verfassen können. Denn keine dichterische Phantasie reichte aus, ohne solche eigenen Erfahrungen zu schildern, was in Hitlerdeutschland Rassenverfolgung bedeutet hat.



Die Nationalsozialisten fordern den Boykott jüdischer Geschäfte. Cesar und Roman besuchen ihren Freund David Hanf, Sohn eines jüdischen Optikers mit einem Ladengeschäft in Barmbek.
(Aus: „Die Bertinis")



Auf dem Weg zur Schule begegnet Lea und den Söhnen ein SA-Trupp im U-Bahnhof.
(Aus: „Die Bertinis")

Das Buch hat also eminent autobiographischen Charakter, und das macht seine Authentizität aus. Jede Romanfigur hat ihre historische Ausgangsperson, und die Orte und Geschehnisse stimmen mit den tatsächlichen Schauplätzen und Daten überein. Und dennoch sind die „Bertinis" nicht einfach der Realität abkopiert, ist das Buch keine bloße Ablichtung unserer Erlebnisse, sondern eine aus ihnen gestaltete zweite Wirklichkeit, die von der ersten bis zur letzten Seite wahr ist, eben weil sie von niemandem hätte erfunden werden können.

Angeregt durch das Buch „Schau heimwärts, Engel" des großen amerikanischen Epikers Thomas Wolfe, hatte ich die Idee, den Rohstoff des eigenen Lebens – das ja dramatisch genug war – zur Vorlage für ein literarisches Werk zu machen, schon im Januar 1942, also fast dreieinhalb Jahre vor der Befreiung und natürlich ohne zu wissen, ob wir sie erleben würden. Erschienen ist das Buch dann im Mai 1982, also vierzig Jahre später, in der Endfassung, nach tausend und aber tausend geschriebenen Seiten, die über die Jahrzehnte hin die notwendigen Vorarbeiten waren. In diesen Äonen haben die Romanfiguren ihre Namen gefunden und sich selbständig gemacht, ohne dass ich die Charaktere der historischen Ausgangspersonen ändern wollte oder konnte. Das Selbsterlebte ist also die Basis



Im August 1939 kehrt Alf Bertini aus Amerika zurück. Er spielt für die Familie „Goody Goody". (Aus: „Die Bertinis")

des Romans „Die Bertinis". Sein Inhalt kann nicht frei erdacht werden, keine Vision reichte dazu aus.

Wobei Sie die Familie ja durchaus kritisch schildern ...

Richtig. Denn das Schlimmste und Verkehrteste, was ich als Zeitzeuge und Schriftsteller hätte tun können, wäre gewesen, zu idealisieren und zu verklären, so zu tun, als mache die Verfolgung Menschen unkritisierbar oder fehlerfrei. Das ist ganz und gar nicht der Fall, vielmehr sind sie fehlbar wie alle anderen auch – nur entschuldigt das die Täter nicht. Und deshalb gibt es auch keine Gleichsetzung von Verfolgern und Verfolgten, nur weil beide Menschen sind. Der reflektierende Verbleib an den wahren Begebnissen und Verhaltensweisen ist das Fundament der schriftstellerischen und künstlerischen Glaubwürdigkeit meines Buches, das kein Tatsachenbericht ist, aber ohne die Tatsachen nie zustande gekommen wäre. Sie besagen: Erhöhung der inneren Spannungen durch den Verfolgungsdruck bei gleichzeitiger Vereinheitlichung der Familie gegen den äußeren Feind. Am Beispiel Alf Bertinis: den Anforderungen der Zeit nicht gewachsen und deshalb für die Seinen ein schweres Problem, wäre er dennoch nie auf den Gedanken gekommen, sich durch Scheidung von seiner jüdischen Frau aus der Gefahrenzone zu stehlen – niemals. Und seine historische Ausgangsperson war mein Vater.

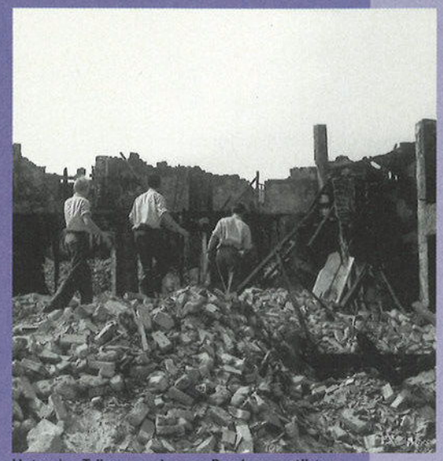
Es sind höchst komplizierte Verhaltensmuster, die unter solchen Kompressionsbedingungen zum Vorschein kommen. Verbreitung von Schrecken und unerschütterliche Menschlichkeit, Horror und Größe, sie können dann sehr nahe beieinander liegen.

Endlich wurde Ihre Familie, wenn auch gegen alle Erwartung, doch noch an jenem 4. Mai 1945 in Hamburg befreit, aus kellerdunkler Illegalität. Wie war das? Welche Pläne hatten Sie, und warum sind Sie, trotz allem, in Deutschland geblieben?

Das Gefühl der Befreiung, also das Ende des jederzeit möglichen Gewalttodes, könnte selbst die größte Wortmacht nicht schildern. Es wird in mir sein, solange ich lebe, unbeschreibbar und unaussprechbar. Die Pläne? Auszuwandern, etwas ganz Selbstverständliches nach allem. Seit langem hatten wir nun von „den Deutschen" gesprochen, fühlten uns also gar nicht als solche, sondern als ein Teil der Anti-Hitler-Koalition des Zweiten Weltkrieges unseren alliierten Befreiern zugehörig, nicht dem Volk, in dessen Mitte wir all das erlebt hatten. Aber es kam anders, und das aus vier Hauptgründen, die gar nicht voraussehbar sein konnten und schließlich zur Veränderung der ursprünglichen Absichten führten.



Familie Hanf wird deportiert, ihr Eigentum beschlagnahmt. (Aus: „Die Bertinis")



Unter den Trümmern des von Bomben zerstörten Optikergeschäftes, das der Familie Hanf gehört hat, finden die Bertini-Söhne einen intakten Keller und richten ihn als Notunterkunft her. (Aus: „Die Bertinis")

Erstens: Was würde in diesem Hunger- und Kältedeutschland aus den Menschen werden, denen wir unser Überleben im Versteck zu verdanken hatten und die genau gewusst hatten, dass bei Entdeckung nicht nur unser Leben, sondern auch das ihre verwirkt gewesen wäre?

Zweitens: Ganz schnell nach der Befreiung gab es die untrüglichen Zeichen dafür, dass Hitler und was dieser Name materialisierte und symbolisierte wohl militärisch, nicht aber ideologisch geschlagen war. Nach einem kurzen Vergeltungsschock, als niemand, aber auch niemand in Deutschland Nazi gewesen sein wollte, lebte der Ungeist von gestern wieder auf und verdichtete sich in dem, was ich „die zweite Schuld" genannt habe. Also jene Verdrängung der NS-Zeit und ihrer Verbrechen, die die 50er Jahre zu einem braunen Epilog machten und den Nachgeborenen die fassungslose Erkenntnis hinterließ, dass so gut wie straflos massen- und millionengemordet werden konnte. Die Täter sind, von wenigen Ausnahmen abgesehen, nicht nur straflos davongekommen, sondern konnten ihre Karrieren auch unbeschadet fortsetzen. Diese Entwicklung war für mich früh spürbar, und ich wäre mir wie ein Deserteur vorgekommen, wenn ich Deutschland verlassen hätte. Hier verliefen die Fronten der großen Auseinandersetzung mit einer deutschen Vergangenheit, die die ganze Welt in Brand gesetzt und unermessliche Opfer gefordert hatte, auch vom deutschen Volk selbst. Ich konnte nicht weg.

Drittens: Was mich, der immer, von früh an, schreiben wollte, ebenfalls hier hielt, war die deutsche Sprache, das wunderbare Werkzeug meines Berufes. Zwischen ihr und mir, ihrer Musik und meiner Prosa und Poesie, hat es nie Dissonanzen gegeben, auch in der finsteren Nazizeit nicht. Meine Muttersprache war, ist und bleibt Deutsch. Zwar habe ich sechs fremde Sprachen gelernt, aber in einer anderen als der deutschen zu denken oder zu schreiben? „Die Bertinis" nicht auf Deutsch? Unmöglich, undenkbar!

Und viertens: Irgendwann, recht spät, so Mitte der 60er Jahre erst, war ich reif für die Erkenntnis: Millionen Deutsche denken so wie ich oder ich wie sie – ich meine in den Grundanschauungen und ihrer humanitär-politschen Haltung. Das heißt, es kam etwas



Im Keller unter dem zerstörten Optikergeschäft. (Aus: „Die Bertinis")

auf, was ich vorher so nicht empfunden hatte: Bundesgenossenschaft. Sie hat dem mir von den Nazis injizierten und immer wieder provozierten Fluchtinstinkt – weg von Deutschland! – kräftig entgegengewirkt und sich als ein dauerhaftes Bindemittel erwiesen.

Und so hoffe ich denn, dass ich mit Hilfe der vier genannten Fermente hier in Deutschland sowohl meinen Freunden als auch meinen Gegnern noch lange erhalten bleiben werde. Ich brauche nicht zu betonen, welche Ermutigung und Bestätigung für mich dabei der in meiner Vaterstadt Hamburg gestiftete „Bertini-Preis" spielen wird.

Und welche Wünsche und Hoffnungen verknüpfen Sie mit diesem Preis?

Dass die jungen Menschen, Schülerinnen und Schüler, ihr Molekül, ihr Atom dazu beitragen, dass diese Welt bewohnbarer wird, als sie ist – und dass sie das dort tun, wo sie leben. Dass sie die Mahnung erkennen, die in meinem Buch steckt: Seht euch an, seht euch genau an, was war, was Menschen widerfahren ist, und sorgt dafür, dass ihr und eure Kinder nicht Ähnliches erfahren werdet. Seid wach, wehret den Anfängen, lasst euch nicht einlullen, tretet mutig auf, zeigt Zivilcourage, wo und wann immer ihr auf Menschenverachtung stoßt. Fragt euch: Was kann ich tun, um Bedrängten zu helfen, für sie einzustehen, für sie da zu sein? Wenn das geschieht, wäre viel geschehen. Und wenn der nach meinem Roman genannte Preis dann noch dazu beitragen, wenn er solche Eigenschaften mobilisieren könnte, wäre mir um unsere Zukunft nicht bange und ich sehr, sehr glücklich.

Und warum das Motto: „Lasst euch nicht einschüchtern!"?

Wohl ist Adolf Hitler militärisch, nicht aber ideologisch geschlagen worden. Fünfzig Jahre nach seinem Selbstmord Ende April 1945 in den Katakomben des Berliner Führerbunkers haben gelehrt, dass der Virus des Nationalsozialismus in Form von Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit immer noch umgeht, dass sein Ungeist immer noch Gewalt zeugt und in unserer Zeit viele Tote und Verletzte, vor allem unter unseren ausländischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern, gefordert hat. Zwar steht die überwältigende Mehrheit der Deutschen von heute nicht hinter den Gewalttätern, dennoch können diese häufig genug lokale Triumphe feiern, weil ihnen nicht entschieden genug entgegengetreten wird. Das aber muss die Forderung unserer Zeit werden: „Lasst euch nicht einschüchtern!" Wo immer sich Rassismus, Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit misstönend bemerkbar machen – lasst uns ihre energischen Widersacher sein. Stellen wir der bekennenden Unbelehrbarkeit unseren persönlichen Mut entgegen, konfrontieren wir sie mit unserer bürgerlichen Courage. Dann werden wir sehen, wie groß die Bundesgenossenschaft gegen den Ungeist von gestern ist, werden wir erfahren, dass wir nicht allein stehen, werden wir erleben, dass wir die Stärkeren sind. Aber eines hat der Erfolg zur Voraussetzung: „Lasst euch nicht einschüchtern!"

Ich danke Ihnen für das offene Gespräch.



Historisches Foto: Straßenszene in Hamburg-St. Pauli 1933.

Der Bertini-Preis 1999